

NACHRICHTEN

CLASSIC AWARDS

Beermann gleich zweimal nominiert

CHEMNITZ – Dirigent Frank Beermann ist mit zwei CD-Einspielungen für die renommierten International Classical Music Awards nominiert. In der Kategorie „Ersteinspielung“ wurde die CD mit „Visionen“ und „Assisi“ von Hermann Hans Wetzler ausgewählt, die er mit der Robert-Schumann-Philharmonie aufgenommen hat. Die zweite Nominierung erhielt die CD mit dem Violinkonzert in A-Dur und der Symphonie op. 16 „Odysseus“ von Heinrich von Herzogenberg, eingespielt mit dem Geiger Ulf Wallin und der Deutschen Radiophilharmonie Saarbrücken. Die International Classical Music Awards sind Nachfolger des bis 2010 verliehenen Midem Classical Award, mit dem international herausragende klassische Musikproduktionen ausgezeichnet werden. (fp)

JUGEND MUSIZIERT

Erfolgreicher Start für Pop-Sparte

CHEMNITZ/ZWICKAU – Deutschlands größter Musikwettbewerb hat sich erneut geöffnet: Nachdem in Sachen seit einigen Jahren erfolgreich der Ableger „Jugend jazzt“ läuft, für den es bisher noch keine bundesweite Kategorie gibt, werden bei „Jugend musiziert“ in diesem Jahr erstmals die Pop-Kategorien Schlagzeug und Gitarre ausgetragen, bei denen die Teilnehmer sich bis zur Bundesebene qualifizieren können. Aus den Regionen Zwickau und Chemnitz haben bereits einige Mädchen und Jungen den Sprung auf die Landesebene geschafft, und zwar die Schlagzeuger Tom Friedrich (Chemnitz, 25 Punkte); Richard Hammig (Plauen, 23) und Dominik Erler (Fraureuth, 24) sowie die Gitarristin Nicki Olzmann (Lichtentanne, 23). Die Schlagzeuger Johannes Kilian (Adorf) und Richard Müller (Mohlsdorf) bekamen einen ersten Preis noch ohne Weiterleitung. (tim)

WHITESNAKE

Coverdale will es nochmal wissen

NEAPEL – Die Band Whitesnake um Sänger David Coverdale veröffentlicht am 25. März ihr elftes Album „Forevermore“. Whitesnake war in den 80er-Jahren mit Mehrfach-Platin-Alben wie „1987“ zu einer der erfolgreichsten Rockbands der Welt geworden. Mit „Good To Be Bad“ hatte man sich nach längerer Ruhepause 2008 zurückgemeldet. (tim)

Alternativlos?

So macht man jetzt Fernsehunterhaltung: „Unser Song für Deutschland“ wirbt nebenbei für Raab-Produktionen und zeigt ein geschmackssicheres Publikum, dass vor allem auf Wagemut steht.

VON SEBASTIAN STEGER

KÖLN/DÜSSELDORF – Die Bühne ist in schwarz-weiße Optik getaucht, die schöne Lena posiert im eleganten Hosenanzug. Das ungewöhnliche Arrangement aus schwirrenden Synthie-Linien und treibenden Bass-Sounds packt jeden im Saal und vor den Fernsehern. Zusammen mit dem vierköpfigen Damenballett könnte der Auftritt zum Song „Taken By A Stranger“ auch als Filmvorspann für einen James-Bond-Streifen taugen. Ja, mit dieser gewachsenen und wieder einmal betörend frischen Lena dürfte Deutschland tatsächlich eine Chance haben, in Düsseldorf ein zweites Mal den Eurovision Song Contest (ESC) zu gewinnen.

Denn mit welcher Waffe Lena im Mai in den internationalen Musikring ziehen wird, obliegt in der ProSieben-Show „Unser Song für Deutschland“ zu 100 Prozent dem Publikum. Dass Lena den Titel verteidigen soll, erscheint eingefleischten ESC-Fans wie Diktatur – schließlich sind sie seit Jahren schon eine demokratische Partizipation bei der Auswahl des Künstlers gewohnt. Doch das letzte Wort hatte diesmal Stefan Raab. Als „moralisch, musikalisch und ethisch alternativlos“ bezeichnet er mit breitem Grinsen seine Entscheidung. Schließlich habe Lena es geschafft, im „Frühlingsmärchen 2010“ mit ihrem schlichten Flair den Liederwettbewerb mit ihrem Sieger-Song „Sattelite“ nach knapp 30 Jahren endlich wieder nach Deutschland zu holen.

Aggressive Werbung

Doch Lena hin, Raab her: Das diesjährige Prozedere kommt dem eigentlichen Geiste des Song-Auswahlverfahrens theoretisch so nahe wie nie. Schließlich geht es um das beste Lied. Die Hilfe zur Entscheidungsfindung leistet die Show sogar erstaunlich bedächtig: Ausführlich werden die Lieder mit den zugehörigen Komponisten vorgestellt, sogar die verschiedenen Arbeitsweisen beim Song-Schreiben werden geschildert. So nahe an den kreativen Prozess des Musizierens kommt das oberflächliche Sensations-Fernse-



„Ein Fremder hat mich genommen“: Lena Meyer-Landrut singt gegen sich selbst.

FOTO: ROBERTO PFEIL/DAPD

hen sonst nie – zumal auch der ESC selbst allzu oft in einem überreiztem Feuerwerk von bunten Show-Effekten endet. Also auf in den Kampf um das beste Musikstück: Im Voting-Verfahren wird die Hälfte von zwölf neuen Lena-Songs ausgesiebt, um im Finale die sechs Favoriten gegeneinander antreten zu lassen. Übrig bleibt dann der Song, der Europa im Frühling erneut ins Lena-Fieber versetzen soll. Der Raabsche Nebeneffekt: Das Publikum wird durch Lenas komplette neue CD gepeitscht, die – Überraschung! – einen Tag nach dem zweiten Halbfinale auf den Markt kommt. Tonträger-Marketing funktioniert mit aggressiver Werbung auf allen Kanälen eben immer noch am besten.

In diesem Getriebe waren auch die Juroren, Silbermond-Sängerin Stefanie Kloß und der Graf von Unheilig, gut geschmierte Rädchen:

Kritiklos fanden sie jeden Song irgendwie „gut“ und quälten sich gefällige Kommentare heraus. Erst beim exotischen „Taken By A Stranger“, das sich schnell als Publikumsliedling herauskristallisierte, erwachten sie aus ihrem Halbschlaf: Endlich endlich traue man sich etwas. Diese Begeisterung war ein deutliches Zeichen dafür, dass alle anderen Darbietungen von Lena eher zum Durchschnitt gehörten: „Good News“ von Judy Garlands Großnichte Audra Mae klang kaum anders als der Titelsong von Lenas erstem Album „My Cassette Player“. Ebenso durchgefallen sind Raabs Swing-Stück „That Again“ sowie der softe Unplugged-Titel „I Like You“.

Flockige Wolke

Zu ihren Favoriten wählten die Zuschauer die Mid-Tempo-Nummer „What Happened To Me“ mit zuge-

höriger Show aus bunten Disco-Lichtern und einem quirligen Abgang in fuchtelnder Big-Band-Manier. Das Stück stammt erstmals aus Lenas eigener Feder – was es jedoch nicht vor der „Raabisierung“ beschützen konnte, bei welcher der Meister seinen unverkennbaren Produktions-Stempel aufdrückte. Warum ausgerechnet der belanglose Mainstream-Langweiler „Maybe“ in den Gewinner-Reigen gevotet wurde, konnte Lena selbst auch nur damit begründen, dass der Song eben „flockt wie eine Wolke“. Verbal konnte sie ohnehin kaum etwas zur Sendung beitragen – und doch darf man ihr eine neue Reife attestieren: Ihre scheue Naivität wich einer souveränen Coolness. Wenn diese nicht in Arroganz umschwingt, dürfte Düsseldorf für Lena zumindest nicht zu einem Waterloo werden... » www.unser-song-fuer-deutschland.tv

Präzise, wohlwollend, klar und unbestechlich

Historiker Fritz Stern feiert heute seinen 85. Geburtstag

VON WOLF SCHELLER

NEW YORK – Der Historiker Fritz Stern hat sich im Grunde nie mit etwas anderem als mit Deutschland beschäftigt. Sein Werk gilt der politischen und geistesgeschichtlichen Entwicklung dieses Landes im 19. und 20. Jahrhundert. Es geht Fritz Stern um das Verhältnis zwischen Juden und Deutschen, vor allem in seinem Buch über Bismarck und den jüdischen Bankier Bleichröder, auf dessen Finanzkraft der Reichsgründer angewiesen war. Stern hat mit Sympathie, Kritik und Wohlwollen auch die Entwicklung Deutschlands vor und nach der Wende verfolgt. Er gehörte zu jenen sechs Historikern, die Magret Thatcher nach ihrer Meinung über die Zukunft eines wiedervereinigten Deutschlands befragte. Sterns Votum fiel eindeutig positiv aus. Niemand, so seine Analyse, habe Grund, sich vor einem vereinten Deutschland zu fürchten.

Oft hat Fritz Stern, der als zwölfjähriger mit seinen Eltern wegen ihrer jüdischen Herkunft aus Breslau in die Staaten fliehen musste, den biografischen Zugang zu historischen Fragen gewählt. Das ist unter amerikanischen Historikern ohnehin beliebt. Als Historiker hat Fritz Stern an verschiedenen Universitäten gelehrt, zuletzt an der Columbia University in New York. Unabhän-

Fritz Stern
Historiker

FOTO: JÜRGEN BAUER/EPD

gigkeit in seinem Urteil, eine klare verständliche Sprache, dazu eine universelle Bildung – es ist ein Vergnügen, mit Fritz Stern zu sprechen, der in Fachkreisen als einer der bedeutendsten amerikanischen Historiker angesehen wird. Wenn er heute zu Themen der deutschen Gegenwart Stellung nimmt, dann geschieht dies nicht aus einer fernen distanzierten Beobachterposition heraus, sondern auch aus persönlicher Erfahrung. Sein Urteil bleibt dabei immer präzise und unbestechlich, oft auch unbequem.

Das kleine Opfer des Einen ist das große Glück des Anderen

Mit der Kinderoper „Die versunkene Stadt“ versucht das Theater Plauen-Zwickau, junges Publikum für Neue Musik zu interessieren. Es klappt offenbar.

VON TORSTEN KOHLSCHNEIN

ZWICKAU – Die Geschichte von dem Verfluchten, der nur alle sieben Jahre die Chance auf Erlösung hat, ist spätestens seit Richard Wagners „Fliegendem Holländer“ als dramatischer Stoff beliebt, das Thema im Grunde zeitlos – ein dankbares Sujet für jeden Regisseur und Ausstatter.

Dass es sich nicht nur für das Erwachsenentheater eignet, hat Ende vergangener Woche das Theater Plauen-Zwickau unter Beweis gestellt. Als dritte Bühne überhaupt wagte sich das fusionierte Haus an die 2008 uraufgeführte Kinderoper „Die versunkene Stadt – Eine Geschichte vom Meer“ der rumänischen Komponistin Violeta Dinescu – und dürfte damit einen Volltreffer gelandet haben.

Kinderoper – das klingt zunächst wie wie Humperdincks „Hänsel und Gretel“ oder „Papageno spielt auf der Zaubergeflöte“. Die Musik zu der vom langjährigen Plauen-Zwickauer Hausregisseur Stefan Wolfram inszenierten Werk für drei Darsteller, drei Instrumentalisten und einen Dirigenten ist indes von dergleichen weit entfernt. Es handelt sich um Neue Musik in des Wortes bester Bedeutung: freie Rhythmen, Musik als Beschreibung von Stimmungen, von Atmosphäre, Klangwolken, Gesangslinien, die so gar nichts Kinderliedhaftes haben, charakterisieren die Oper.

Dennoch konnte man bei der Zwickauer Premiere im Theater in der Mühle vor rund 60 Kindergartenkindern – einer Klientel also, die als sehr kritisch und nicht einfach zu bespielen gilt – denken, es wären nur Erwachsene im Raum. So still war es. Dirigent Tobias Engeli hatte – was nicht in der Partitur steht – die Kinder zunächst in einer kurzen Einführung bei dem abgeholt, was sie kennen: Wie klingt es am Meer? Wie hört sich ein Instrument an, wenn es fröhlich, wie, wenn es traurig ist? Damit war der Boden bereitet für die Geschichte des kleinen Mäd-



Der Gaukler (Joshua Whitener) versucht spielerisch, das Mädchen Silja (Juliane Schenk) zum Retten seiner Stadt zu bewegen.

FOTO: PETER AWITUKOWITSC

chens Silja (Juliane Schenk), das einen schönen Tag am Strand verbringen will und sich unversehens vor eine schier unzumutbare Verantwortung gestellt sieht: Die vor Urzeiten bei einer Flut untergegangene Stadt am Meer, die alle sieben Jahre für 30 Minuten mit ihren Bewohnern aus den Fluten auftaucht, steht unmittelbar davor, dies wieder zu tun. Das erzählt ihr eine Möwe (Jos-

hua Whitener). Und Silja soll die Stadt retten! Der Schrecken weicht Trotz, als sie von den Bewohnern der Stadt erfährt, dass die Aufgabe ganz leicht wäre: Sie müsste nur etwas von sich abgeben. Aber alles, was sie hat ist ein Zimbel, ein Glöckchen, das sie eben im Sand gefunden hat und eigentlich behalten will.

Die Spannung, die in der Geschichte steckt, tragen die Akteure

bis ins Publikum. Mit jeder Faser ihres Körpers spielt Juliane Schenk die Rolle des trotzigsten, verstocktesten Mädchens, das genau weiß, was es tun müsste – und sich doch nicht dazu durchringen kann. Judith Schubert umwirbt als Händlerin und Bettlerin aus der versunkenen Stadt das Kind, ebenso wie es Joshua Whitener als Gaukler tut: Beiden gelingt die Mischung aus Verzweiflung und Freundlichkeit gegenüber dem einzigen Menschen, der helfen kann. Wenn Silja mit dem – von der fantasievoll agierenden Ausstatterin Franziska Weiske sinnigerweise in Nemo-Farben gekleideten – Gaukler tanzt und jongliert, wird klar: Hier könnte Freundschaft entstehen. Der Weg wäre einfach. Man müsste nur über seinen Schatten springen.

Was das Mädchen letztlich auch tut: Es reicht dem auf der Bühne stehenden Dirigenten das Zimbel – er hält ihr das Gegenstück hin. Mit einem „Kling“ ist die Erlösung vollzogen. An der hat auch die Musik ihren Anteil. Sie kehrt in „traditionellere“ Fahrwasser zurück und offenbart so ihre dramaturgische Funktion: Vor der Erlösung eitel Harmonie, nach der Erlösung auch eitel Harmonie – das wäre keine Entwick-

lung. Im Endlos-Kanon zum Finale schildern die Erlösten die Vorzüge des Lebens über Wasser. Die Ordnung ist wieder hergestellt, die Botschaft verstanden: Was dem einen ein kleines Opfer ist, kann dem anderen großes Glück bedeuten.

SERVICE Die nächsten Aufführungen sind am 4. Februar und 23. Februar, 10 Uhr, im Theater in der Mühle, Zwickau.

» www.theater-plauen-zwickau.de

Das Stück

Nach Violeta Dinescu sehr erfolgreicher, 1986 uraufgeführter Kinderoper „Der 35. Mai“ nach Erich Kästners Roman ist „Die versunkene Stadt“ der zweite Beitrag der 1953 in Bukarest geborenen Komponistin zu diesem Genre. Nach eigener Auskunft hat sie sich bei ihrer Kompositionsbearbeitung zu der Oper an Melodien orientiert, die entstehen, wenn Dorfkinde beim Spielen frei auf ihren Instrumenten musizieren. Bem Musikstudium in Bukarest in den 1970er Jahren hatte Violeta Dinescu, die seit 1982 in Deutschland lebt und seit 1996 eine Professorin an der Universität Oldenburg innehat, entsprechende Feldforschung betrieben. (tk)